Literatur im Miteinander

Beziehung und Vernetzung sind für José F.A. Oliver aus Hausach in seinem Amt als Stadtschreiber wichtig: Dabei lässt er Sprache im Alltag wirken und schafft Spuren über sein Amt hinaus.

Von Bettina Kühne

Offenburg. „Ich bin eine Erfindernatur", sagt José F.A. Oliver. Mit dieser Haltung betritt er ein neues Feld. Seit August wirkt er in Bergen-Enkheim als Stadtschreiber, als 52. auf einer Stelle, die in Deutschland die längste Tradition trägt. Und während Schriftsteller Peter Härtling einst einen Ginkgobaum pflanzte, wählt der Hausacher Dichter andere Wege. Er setzt Akzente, die anders wachsen und dennoch tragen.

So wie ihn nach über 45 Jahren die herabgefallenen Herbstblätter des Ur-Baumes freuten – „sie leuchteten auf dem Rasen wie Frühlingsblumen" –, so sucht auch Oliver nach Spuren, die bleiben. Sein Amt als Stadtschreiber versteht er als Beziehung. Er tritt in Gespräche ein, hört zu, teilt Zeit und Erfahrung und lässt Sprache dort entstehen, wo Alltag geschieht. In der Gemeinschaft kommt er schnell an, eigentlich schon bei seinem Empfang. Die Herzlichkeit der 800 Besucher beim ersten Kennenlernen bewegt ihn, für den Poeten ein besonders großes Auditorium. Er erklärt sich diese Zahl mit einem Augenzwinkern: Im gleichen Festzelt werde schließlich auch die Weinprinzessin gekürt.



José Oliver sitzt auf den Treppenstufen der Stadtschreiber-Villa in Bergen-Enkheim. Foto: privat

Literatur wandert

Diese Erfahrung bestärkt ihn darin, seine Arbeit zu öffnen und viele Menschen einzubeziehen. „Deshalb erstreckte sich meine Antrittslesung über einen ganzen Tag", blickt er zurück. Am Morgen liest er im Kindergarten, später besucht er eine Grundschule, setzt seinen Weg in einer Gesamtschule fort und erreicht am späten Nachmittag ein betreutes Wohnen. Dort fragt ihn ein Senior, welches Buch er im Kindergarten vorgestellt habe. „Seine Enkelin hatte so begeistert von dem Buch berichtet, dass er für sie ein Exemplar kaufen wollte." In solchen Momenten erkennt Oliver, wie Literatur wandert, wie sie weitergereicht wird und Lebensalter miteinander verbindet.

Auch die Wahl der Orte folgt dieser Haltung. Oliver liest dort, wo Menschen sich begegnen und verweilen. So beschließt er den Tag in einer Gaststätte. Der Abend endet bei Dana im Wirtshaus unter dem Titel „Hier geht die Kost ab". Auch hier erreicht Oliver viel: Zuhörer kommen, bleiben und erleben das gemeinsame Hören als Teil des Abends.

Die Vermittlung von Poesie begleitet den Stadtschreiber seit jeher. In seiner Heimat und an vielen anderen Orten arbeitet er mit der jungen Generation. In Workshops lädt er zum Zuhören ein, zum In-sich-Hineinhören und zum Aussprechen dessen, was Form sucht. Auch im öffentlichen Raum greift er ein und setzt Zeichen. In Hausach etwa mit dem Literaturweg, der den nächsten beiden Jahren Astrid Lindgren gewidmet ist. Oder mit den Dialogbänken, die Oliver gemeinsam mit dem Bildhauer Armin Göringer entwickelt hat und die ein Gedicht von ihm tragen. Eine Leihgabe einer solchen Bank steht derzeit im öffentlichen Raum von Bergen-Enkheim und lädt zum Sitzen, Lesen, Reden und Verweilen ein.

Während seiner Zeit in Bergen-Enkheim wohnt Oliver in einer Villa. Die Räume nutzt er bewusst unterschiedlich, um seinem Arbeitsalltag Struktur zu geben. Ein Raum dient dem Schreiben, ein weiterer dem Brainstorming und der konzeptionellen Arbeit, andere öffnen sich für Gespräche und den Empfang von Besuch. Auch seine Schwester zählt dazu, sie kommt mehrfach vorbei. Das Haus ermöglicht ihm Rückzug und Austausch zugleich.

Poetikdozentur

In dieser Umgebung entsteht bereits eine neue Idee, mit der Oliver die Begeisterung für Poetik nicht nur während seines Aufenthalts als Stadtschreiber wecken, sondern über seine Zeit hinaus weitergeben möchte. Er richtet eine Poetikdozentur ein. Gemeinsam mit der Gesamtschule plant er ein niedrigschwelliges Projekt, bei dem künftig Schülerinnen und Schüler ihr Wissen um Worte an kommende Generationen weiterreichen. Die Multiplikatoren sollen Gedichte nicht erklären, sondern Wege zeigen, wie man sie liest, versteht und selbst schreibt.

Bis dahin knüpft der Autor als Stadtschreiber weiter Kontakte, wie Fäden, die sich in einem der Zimmer sammeln. An ihnen befestigt er Ideen und Fragmente, aus denen er bis zum kommenden August seine Abschiedsrede formt. Gedruckt als Buch, wird er sie seinem Nachfolger oder seiner Nachfolgerin widmen.